Das Thema ist noch lange nicht erledigt

Uraufführung an der Landesbühne Esslingen: Markus Bartl inszeniert die Theaterfassung des Erfolgsfilms „Good bye, Lenin!“

Von Verena Großkreutz

Wenn man einschläft mit Honecker und aufwacht in Kohls ‚blühenden Landschaften‘, ist das lebensgefährlich!“ Vor allem für Christiane Kerner, die eine überzeugte Sozialistin ist. Im preisgekrönten Erfolgsfilm „Good bye, Lenin!“ von Wolfgang Becker (Regie) und Bernd Lichtenberg (Drehbuch), der 2003 in die Kinos kam, erleidet sie kurz vor dem Mauerfall einen Herzinfarkt, fällt in ein monatelanges Koma und öffnet die Augen in einer völlig verwandelten, weil vom Kapitalismus okkupierten Welt. Weil ein zweiter Infarkt tödlich wäre, beschließen ihre Kinder Alexander und Ariane zwecks Schonung der bettlägerigen Mutter, fortan in ihrer Wohnung die DDR-Vergangenheit weiterleben zu lassen.

Bernd Lichtenberg hat jetzt eine Bühnenfassung aus seinem Drehbuch gemacht, die am Samstag an der Landesbühne Esslingen (WLB) uraufgeführt wurde. Einen so berühmten Kinofilm auf die Bühne zu bringen, birgt Risiken. Die Fallhöhe ist groß. Aber was der Regisseur Markus Bartl, das Ensemble und der Bühnen- und Kostümbildner Philipp Kiefer daraus gemacht haben, ist tatsächlich großartiges, bestes Theater. Kein platter Film-Abklatsch, sondern etwas sehr Eigenes. Vor allem deshalb, weil ausschließlich mit Mitteln des Theaters, etwa Verfremdungseffekten, gearbeitet, dementsprechend auf Video-Zuspielungen verzichtet wird.

> Was über die Bühne geht, ist großartiges, bestes Theater. Kein platter Film-Abklatsch, sondern etwas sehr Eigenes.

Vom Kapitalismus lernen heißt siegen lernen: Die ganze DDR ist angekommen in einer schönen neuen Welt. Foto: Patrick Pfeiffer

Bartl vertraut auf die Spielwut und das Können des Ensembles und auf die eigene Fantasie. Allein schon die Szenen, in denen der Sohn Alexander (Benjamin Janssen) und sein Hobbyfilmer-Kumpel Denis (Markus Michalik) gefälschte Nachrichtensendungen fürs mütterliche Fernsehen produzieren – auf die Theaterbühne eher schwierig zu übertragen –, leben von genialer Einfachheit. Der fantastische Komödiant Michalik braucht für seine Fake-Reportagen eigentlich nur den Outfit-Wechsel ins zu enge Jackett, ein Nasenfahrrad und ein Mikrofon. Alles andere performt er mit agiler Bühnenpräsenz.

Gespielt wird nämlich auf leerer Bühne, man blickt in die Weiten eines blauen Wölkchenhimmels, in dem gelegentlich kosmische Funken sprühen. Verweis auf das Leitmotiv des Plots: auf den von Alexander so bewunderten Kosmonauten Sigmund Jähn, den ersten Deutschen im All, DDR-Volksheld und Vorbild der Jugend. Die Raumfahrt und der durch sie mögliche Außenblick auf die Welt ist hier Sinnbild für die Freiheit. Am Ende wird Alexander die Asche seiner Mutter in einer Spielzeugrakete ins All schießen.

Die leere Bühne beleben einige bewegliche Requisiten. Das Krankenbett auf Rollen samt Mutter (Sabine Bräuning) wird flugs hinein- und wieder hinausgeschoben. Die multifunktionalen Mini-Papp-Plattenbauten, bekommen plötzlich Füße und tippeln in neue Formationen. Die Fahrt mit dem Trabi in die Datscha auf dem Lande wird durch ein hellblaues ferngesteuertes Spielzeugauto markiert, das über die Bühne saust.

In diesem flexiblen, quirligen Drumherum gelingen rasant getaktete Szenenwechsel, der Filmschnitttechnik in nichts nachstehend. Das Ensemble spielt im 14-köpfigen Großaufgebot und arbeitet perfekt zusammen. Komisches Talent darf ausgelebt werden. Die Chance lässt sich Antonio Lallo als Wessi Rainer natürlich nicht entgehen, wenn er so gut wie nackt seinen stämmigen Körper in Bodybuilderpositionen bringt und seine geliebte Ariane (Sabine Christiane Dotzer) behände durch die Luft wirbelt. Auch Marcus Michalski nicht, der durch gefühlt hundert Röllchen switcht, vom Telefon-Geräuschemacher über die Nachrichtensprecherin bis zu Honecker höchstpersönlich.

Man muss wohl zweimal rein, um den vielen originellen Details wirklich die verdiente Aufmerksamkeit schenken zu können. Das Tempo entspricht dem Plot mit all seinen aberwitzigen, ironischen Brechungen, geschrieben in einer Zeit, da das Wort „Fake News“ noch nicht im Duden stand und „alternative Wahrheiten“ noch nicht zum Unwort des Jahres gekürt worden war. „Entscheidend ist nicht“, heißt es einmal, „was du siehst, sondern welche Geschichte dazu erzählt wird.“ Die beiden Jungs tun alles dafür, die vorauseilende Umdeutung der Realität ins Absurde zu steigern. Am Ende hat sich alles ins genaue Gegenteil verdreht: In der gefälschten Nachrichtensendung verkündet das angebliche neue DDR-Staatsoberhaupt in seiner Rede ans Volk die Öffnung der Mauer – als humane Geste gegenüber den Menschen im Westen, die gerade in Massen vor dem Kapitalismus und den Rechtsextremen

> Man muss wohl zweimal rein, um den vielen originellen Details die verdiente Aufmerksamkeit schenken zu können.

in die DDR fliehen. Und um das alles noch auf die Spitze zu treiben, ist der Staatsmann in NVA-Uniform nicht, wie behauptet, der verehrte Sigmund Jähn, sondern sein taxifahrender Doppelgänger (Florian Stamm).

„Das ist kein Kostümfilm, das war unser Leben“, sagt die Tochter Ariane einmal. Das abgewickelte Fernsehballett, dem der Nachbar nachtrauert, und die vom Markt verschwundene Spreewaldgurke, nach der die Mutter hungert, sind hier Bilder für die westlich-kapitalistische Okkupierung des Landes und die Heuschreckeninvasion. Für den Wessi Rainer ist die ohrenwärmende Uschanka da längst schon Ostalgie-Utensil. Was den Jungen neue Chancen eröffnet, gerät für viele Ältere zur Katastrophe. Viel mehr als der Film gewichtet die Bühnenfassung die Hausgemeinschaft der Mutter, zeigt das soziale Panorama der untergehenden DDR, vom Wendehals bis zu den Opfern des rabiaten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wandels: die Abgehängten, rasch arbeitslos Gewordenen, bei denen die fleischfarbenen Bügelfaltenhosen, Karopullunder und schmutzig-braunen Jacken keine Verkleidung sind. Der eine ertränkt seinen Frust im Alkohol (Reinhold Ohngemach als Herr Klapprath), andere nehmen demütigende Jobs an, machen als gelbes Riesenhuhn verkleidet Werbung für Maggi-Brühwürfel. Herr Ganske (Ulf Deutscher) dagegen fühlt sich „am Rand der Welt“: ein alter Sozialist, der den Zusammenbruch seiner Ideale negiert. Anders als im Film gehört ihm das letzte Wort. „Was tun?“ fragt er, Lenin zitierend und damit ironisch den Titel des Stücks dementierend. Meint: „Good bye, Lenin?“ Von wegen. Das Thema Sozialismus ist noch lange nicht erledigt.

→ Die nächsten Vorstellungen: 15, 19. und 29. Oktober, 11. und 27. November sowie 11. und 17. Dezember.